

Buntes Allerlei.

---



Ich könnte noch so manch schönen Zug anführen, womit mich die beiden Kinder oft recht erfreuen. Oft bete ich dabei im Stillen, daß sie doch immer so brav und unschuldig bleiben und den göttlichen Kinderfreund nie betrüben möchten.

Damit will ich für heute Abschied nehmen von meinen geehrten Lesern. Mögen alle dem kleinen St. Wendel ein gutes Andenken bewahren und auch unser zuweilen mit einem Gebetsalmosen gedenken.

### Buntes Allerlei.

Von Dr. Dionys.

Maria-Ratschik. — Während der ersten Jahre meines Hierseins kam mir Südafrika in landschaftlicher Beziehung etwas eintönig vor. Ich vermiste die vielen Dörfer und Flecken der dichtbevölkerten Heimat mit den malerischen Häuserreihen, den schönen Kirchen und himmelanstrebenden Türmen; desgleichen die schönen Fichten- und Buchenwälder, die fatten wohlgepflegten Wiesengründe mit den wogenden Saatzfeldern dazwischen, und sah statt dessen nur endlose Grasflächen, niedriges Buschwerk, mannshohes Sumpfgas und nur da und dort, halbversteckt in der rauhen, bergigen Gegend, einen Kaffernkraal.

Wohl ist seitdem manches anders geworden. Es wurden eine Menge neuer Felder und Gärten angelegt, auch Waldanlagen von ganz respektabler Ausdehnung, statt der runden, bienenforbähnlichen Kaffernhütten sieht man eine Menge hübscher Christenwohnungen mit freundlichen, spiegelhellen Fenstern und einem kleinen Gärtchen in der Nähe, kurz, alles hat einen neuen spezifisch christlichen Charakter angenommen, wenigstens in der Nähe von Mariannhill und unseren Missionsstationen, allein auch mein Geschmac ist seitdem ein anderer geworden. Die wilden Schluchten und Täler mit ihren Wasserfällen, rauschenden Klüffen und Bächen, die hohen, tafelförmigen Hügel mit ihren flachen Kuppen und sonderbaren Mauerkrönen, die endlosen, vielfach mit Drahtseilen eingezäunten Grasflächen mit den Sommer und Winter im Freien weidenden Pferden und Kühen, den Schaf- und Ziegenherden haben jetzt einen ganz eigentümlichen Reiz für mich gewonnen und sprechen mich von Tag zu Tag trauriger und anheimelnder an.

Unsere Missionsstation Maria-Ratschik hat außer dem hohen, mit prächtigem Urwald bestandenen Platinfalu und seinem großartigen Wasserfall eine ganz spezifische landschaftliche Schönheit aufzuweisen in einer Reihe geräumiger Grottenhöhlen. Sie liegen in einem trauten Wäldchen an einem Bergabhänge und wären zu einer Einsiedelei wie geschaffen. In nächster Nähe ist klares, frisches Quellwasser, eine Reihe dicht-belaubter Bäume gewähren, selbst bei der größten Sonnenhitze, einen kühlen Schatten, und Begonien, Lobelias und verschiedene Farnkräuter umsäumen den Rand der Höhlen als farbenprächtige Garnitur.

Doch, ich weiß, das Interesse unserer geehrten Leser ist mehr auf das hiesige Volk gerichtet, als auf die Schilderung unseres Landes, darum auch hierüber ein frisches, buntes Allerlei! Beginnen wir zunächst bei den noch heidnischen Kaffern:

Ein merkwürdiger Zug, den wir da treffen, ist der, daß sie in Zeiten der Not uns Christen um das Gebet ersuchen. Kommt z. B. die Zeit der Aussaat — und diese Zeit ist hier in Natal sehr knapp bemessen; denn pflanzt man eine Woche zu früh, so kommt

ein schädlicher Wurm in die Maiskolben und ruiniert die ganze Frucht, pflanzt man zu spät, unter Umständen bloß um einige Tage, so wird der Mais nicht mehr reif; es kommt der Frost, die Körner schrumpfen ein und liefern nur ein spärliches und minderwertiges Mehl. — Also die Saatzeit ist da, aber der Boden ist steinhart, seit Monaten ist kein Regen mehr gefallen, und das Pflügen ist rein unmöglich. Wie oft hören wir in solchen Zeiten von Heiden und auch von schwarzen Protestanten den Ruf: „Betet doch für uns!“

Weiß denn der Heide überhaupt etwas vom Gebet? Gewiß; ich möchte sagen, der Drang zum Beten ist dem Menschen angeboren, und auch beim Heiden bewährt sich das Sprichwort: Not lehrt beten. Bei einem heftigen Gewitter z. B. — und Gewitter fürchtet der Kaffer aus guten Gründen sehr, denn fast jedes Jahr werden in Südafrika so und so viele vom Blitz erschlagen — kniet auch der roheste Heide in seiner Hütte nieder und fängt in seiner Art zu beten an. Hat er Gelegenheit, so sucht er benachbarte Christen auf, ermahnt sie zum Gebet und fühlt sich in ihrer Nähe sicher.

Man sollte glauben, solche Räten und Bedrängnisse würden sie auch zur Annahme des katholischen Glaubens bewegen, doch das ist leider nur selten der Fall. Ist die Gefahr vorüber, so sprechen sie mit Barao: „Wer ist der Herr, dem ich dienen sollte?“ Familienväter verlassen sich häufig auf das Gebet ihrer Kinder. So lernte ich z. B. in Südafrika einen Zumben (Bürgermeister) kennen; er kam fast jeden Sonntag zum Unterricht in die Kirche, betete auch beim Gottesdienste mit, aber von der Taufe und der förmlichen Annahme des Christentums wollte er nichts wissen. Als ich ihn einmal darüber zur Rede stellte, fragte er ganz verwundert: „Was willst Du denn von mir? Gehe nicht meine Kinder bei euch in die Schule und beten dort für mich? Ist das nicht genug?“ Jeder Versuch, ihn eines Besseren zu belehren, war umsonst.

Die natürliche Gutmütigkeit der Kaffern und ihre Scheu, einem Angehörigen bewußter Weise wehe zu tun, bezeugt uns folgender Fall: Kommt da eines Tages eine junge Kaffernfrau zu mir und klagt: „Waba, was soll ich tun? Mein Bruder hat gestern im Rauch die Mutter geschlagen; wir fürchten uns vor diesem jähzornigen Burtschen, der in seiner Wut zu allem fähig ist. Mein Mann arbeitet auswärts, und wir zwei Frauen sind ihm gegenüber wehrlos.“

Da ich meine Leute kannte, sagte ich mehr im Scherz, teilweise auch, um sie auf die Probe zu stellen, sie sollten den frechen Jungen einmal beim weltlichen Gericht anzeigen: das Gefängnis und die harte Sträflingsarbeit würden ihn schon mürbe machen. — Doch davon wollte die gute Frau absolut nichts wissen. Dem eigenen Bruder beim Gericht anzeigen! Nein, nie und nimmermehr! Lieber wollte sie und die alte Mutter zu Hause alles Unrecht erdulden, als dem eigenen lieben Kind und treuen Bruder so ein Leid antun.

Eine gute Portion Geduld ist im Verkehr mit den Schwarzen auch vonnöten. Kommt da eines Morgens — ich war gerade sehr mit Arbeiten überhäuft — ein alter, heidnischer Kaffer daher, schaut mich zunächst mit großen, verwunderten Augen geraume Zeit an und sagt dann endlich: „Uh!“

Ich frage ihn, was er wolle? — Antwort: „Uh!“ „Weshalb kommst du so frühe zu mir?“ — „Uh!“ „Nun, sit' einmal her!“ — „Uh!“ „Nimm eine Priße; dies macht einen heißen Kopf!“ — „Uh!“



„Nun, was gibt's denn eigentlich?“ — „Uh!“  
 „Jetzt wurde mir die Sache doch zu langweilig.“  
 „Ich habe jetzt zu schreiben,“ sagte ich, „denke inzwischen über deine Sache nach und schau, daß du ins Klare kommst, bis ich mit dem Schreiben fertig bin. Denn ich kann nicht immer für dich allein hierherkommen.“

Nach einer kleinen Viertelstunde begann ich aufzureden: „Was willst du?“

„Weshalb fragst du mich?“

„Weil ich sonst nicht wissen kann, weshalb du zu mir gekommen bist.“

„Uh, mein Pflug ist gebrochen, und du sollst ihn reparieren.“

„Das hättest du mir aber doch gleich sagen können.“

„Ich fürchte mich.“

„Warum denn?“

„Weil ich kein Geld habe.“

„Wo ist der Pflug?“

„Draußen am Baun.“

„Nun, dann wollen wir ihn einmal anschauen.“

„Aber der Pflug ist ja mitten entzwei gebrochen; da ist nichts mehr zu reparieren.“

„Uh, ja, das fürchtete ich auch; aber ihr Weissen könnt ja alles machen.“

„Aber einen solchen Pflug nicht, da mußt du dir schon einen neuen anschaffen.“

„Uh!“

Kopfschüttelnd trabte der Alte von dannen. Wie lange mag er noch an seinen Pflug gedacht, mit wie vielen darüber geredet und wie oft noch mit „Uh!“ beantwortet haben! —

Unsere Katechumenen verdienen im allgemeinen großes Lob. Die überwiegende Mehrzahl kommt sehr fleißig zum Unterricht — manche haben ein paar Stunden weit zu gehen —, beten gerne und halten sich in jeder Beziehung so, daß sie nicht selten alte, im Christentum ergraute Katholiken tief in den Schatten stellen. Doch Ausnahmen gibt's, wie überall, so auch hier. Als besonderes Kuriosum möchte ich unsern Schlula Schlubi (sprich: Schlula Schlubi) anführen:

Er wohnt schon seit Jahren in nächster Nähe unserer Station und könnte also dem Unterricht und Gottesdienst ganz bequem beiwohnen. Das ist jedoch unserem Schlula Schlubi viel zu anstrengend. Zuweilen, wie z. B. an hohen Festtagen, kommt er wohl, auch den Unterricht besucht er manchmal, d. h. wenn's ihn gerade freut. Zu einem Mehr kann er sich nicht erschwern, hält dies auch gar nicht für notwendig. Jedem Fremden sagt er, er sei ein Christ. Tatsache ist, daß er seit Jahren bei Christen wohnt, und daß er schon zehn Jahre lang zu unseren Katechumenen zählt, daß es aber noch immer nicht zum Empfange der hl. Taufe gebracht hat. Gemeldet hat er sich bisher an

jedem Taustag, nur mußte ihn aber auch jeder Missionar aus naheliegenden Gründen zurückweisen.

Vor etwa einigen Monaten war wieder ein großer Taustag. Solange der Unterricht gedauert hatte, war unser Schlula Schlubi seinen Ziegen nachgelaufen, nur in der vorletzten Unterrichtsstunde hatte er sich zur Verwunderung aller eingefunden. Am Taustage selbst aber kam er in Hose und Tract schon in aller Frühe angestürmt, um ja nicht zu spät zu kommen. Doch auch diesmal mußte ihn der P. Missionar zurückweisen. Schlula Schlubi kratzte sich eine Weile hinter den Ohren und trollte dann gelassen wieder heim, in der Hoffnung, das nächste Mal in seinem Vorhaben glücklicher zu sein. Er kann sich überhaupt in alles fügen und ist nicht der Mann, der sich wegen solch einer Kleinigkeit ein graues Haar wachsen ließe.

Nun, vielleicht nimmt ihn unser Herrgott einmal in die Schule; er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche; und so hoffen wir, daß es auch bei unserm Schlula Schlubi noch einmal heißen wird:

End gut — alles gut!

(Schluß folgt.)



aus H. Kahlens Kunftverlag, M. Gladbach.

Unbefleckte Empfängnis.



aus H. Kahlens Kunftverlag, M. Gladbach.

St. Anna.

Zu Nazareth im stillen Haus,  
 Da gehen Engel ein und aus;  
 Sankt Joseph, der Hausvater dort,  
 Empfängt von ihnen Gottes Wort.

O seht Sankt Josephs Würden an:  
 Ihm ist Gott selber untertan,  
 Der Gottessohn ihn Vater nennt,  
 Maria ihn als Herrn erkennt.

Durch seiner Hände Arbeit bot  
 Dem Heiland er das täglich Brot;  
 So ward uns der Erlösung Heil  
 Durch Josephs Vaterfor'g zuteil.

O Joseph, du gerechter Mann,  
 Nimm dich in Lieb' auch unser an,  
 Fürsorger sei uns immerdar  
 Im Leben und in Todesgefahr!